Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 18 (1914-1915)

Heft: 4

Artikel: Das Niltal und seine Bewohner. Teil 9, "Ethnographisches und Historisches in Zentralarabien"

Autor: Bode, A.W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661838

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Är nimmt die wermer Chappe
Und schpannet no d'r Gurt.
d'Frou chunnt em nache z'trappe —
Doch da isch är scho furt.
Da chiflet d'Frou im Schtübli inne
Gar grüseli, me chas ja sinne.

D'r Winter aber schtäcklet
D'r Bärg ab gäge See,
Scho chautet's — hu! — und fäcklet
De Bärge na vo Schnee.
Jetz blibt er schtah und nimmt ne Prise.
Was macht ächt d'Frou — dänkt är — mi Bise?

O heie, d'Längiziti
Jagt seie=n=us und drus;
Sie schtürmt wohluf i d'Witi,
Scho pfifft sie mir um d's Hus.
D'r Winter nimmt se gschwing i d'Arme,
Doch cha sie notti nit erwarme.

Da müesse beidi lache;
Druf reise sie i d's Land;
Sie schpringe=n=und sie mache
Wie usser Rand und Band.
Schnee wirblet i de Lüft; 's git Fätze
So groß wie d's Müettis Harnischplätze.

As schneit und ma gäng schneie.
Hört's ächt jetz nümmemeh?
d'Ching uf de Schtraße schreie:
's git Schnee, juhee, 's git Schnee!
Da pfifft ne Bise=n=eis um d'Ohre — —
Am Morge=n=isch d'r See haub gfrore.

Gäng hü, gäng hü, Frou Bise,
Und du, Herr Winter, ou.
Mir wei=n=ech d'Ehr erwise,
Ja gwüß, mir wüsse wou:
Wie schtrüber daß d'r Winter chrachet,
Wie ehnder üs d'r Früelig lachet.

J. Howald.

Das Niltal und seine Bewohner.

Von A. W. Bode, Forschungsreisender.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

9. Teil.

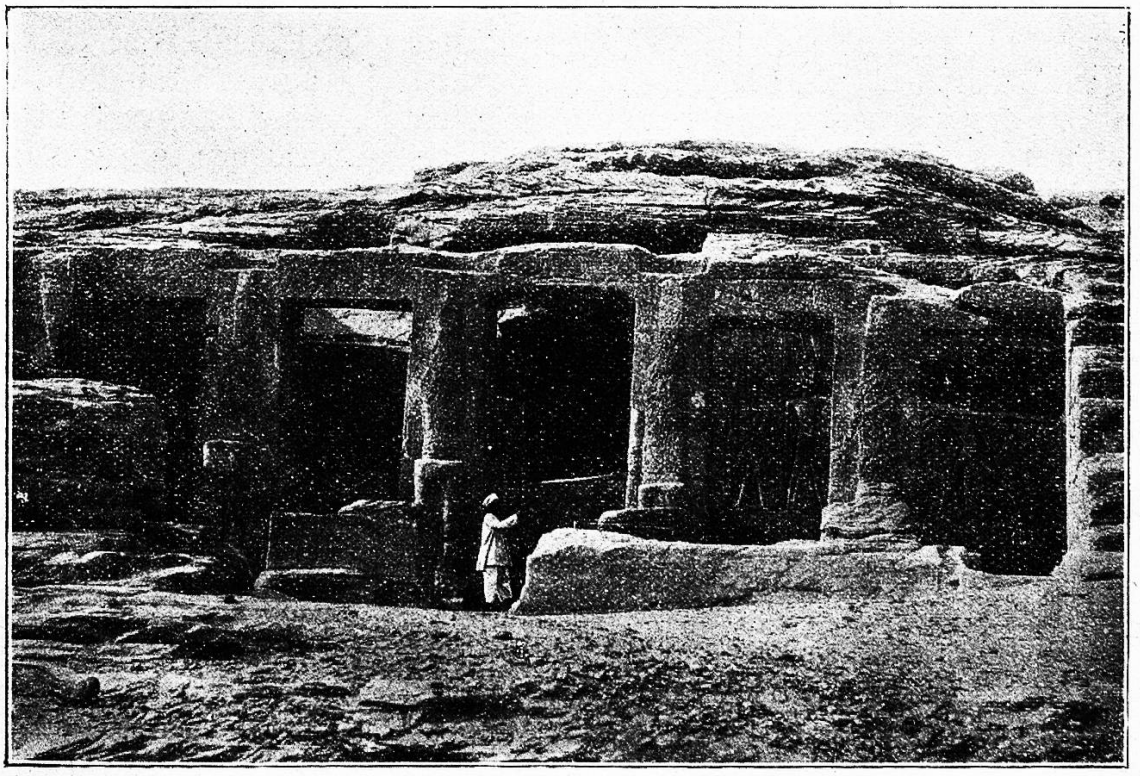
„Ethnographisches und Historisches in Zentralarabien."

Die Nubier huldigen der Anschauung: Den Toten die Ruhe — den Lebenden vergnügliches Leben! Bei all ihrem Phlegma fallen die Eingeborenen von einem Extrem in das andere und selbst nach ernsten oder traurigen Ereignissen muß eine „Fantasia" als Abschluß dienen. Mit dem Wort „Fan=

tasia" bezeichnet der Mohamedaner jede Lustbarkeit und jedes Vergnügen. Ich hatte Gelegenheit, auch in Derr solch' ein nubisches „Volksfest" mitzumachen.

Am späten Abend war's. Ich kam mit Gurgo, meinem Diener, vom Nil und wir waren im Begriff, in die Straße des suk (Markt) einzubiegen, als eine johlende brüllende Menge an uns vorbeizog. Ohne zu zaudern, ließen wir uns mitziehen, denn wir befanden uns inmitten einer Fantasia. Daß der Nubier in Punkto „Fantasia" sehr anspruchslos ist, konnte ich sofort erkennen. An der Spitze des Zuges schritten Weiber und Dirnen in „etwas" derangierter Kleidung. Sie tanzten mit derartiger Grazie, daß Teilnehmer und Zuschauer begeistert gröhlten. Die Freudenschriller vermischten sich mit dem dumpfen Klang der Trommeln, hergestellt aus alten Petroleumgefäßen, sogenannten safias. Hinter den Weibern schritten Ortseinwohner und Derwische in allen nur denkbaren Kostümen. Die Ordensmänner brüllten wieder ihr Feldgeschrei: „La il la ha il Allah" durch die Luft, daß das Echo von den Randbergen zweifach zurückkehrte. Zum Opferschmaus war ein Ziegenbock ausersehen, der feierlichst unter einer Art Baldachin geführt wurde. Ein Haufe kleiner Kinder kugelte um das Tier, das in seiner ahnungsvollen Verzweiflung mit der meckernden Stimme die liebliche Blechmusik übertönte. Auf dem freien Uferplatz bildete sich ein großer Kreis. Der Ziegenbock wurde in die Mitte genommen und während der Schlachtung tanzte und sprang die Menge wie besessen im Kreis herum. Im Nu flammten mehrere Feuer auf. Halbgar wurde das Fleisch verzehrt, dazu Negerbier in Massen getrunken. Und es dauerte nicht lange, bis freche Weiber sich zu den Männern gesellten und die Gemeinheit das Vergnügen ablöste.

Wie wir nun, ohne von den folgenden Details Kenntnis zu nehmen,



Der Felsentempel von Derr. (Ist in den Berg gearbeitet.)

den Platz verließen und zum Markt einbiegen wollten, lief an der Straßenecke ein eingeborener Tüncher vorbei, der uns beide heftig anstieß. Auf ein zugeworfenes zartes Liebeswort entschuldigte er sich mit einem „mâlesch" (macht nichts!) und rannte eilends dem Flusse zu. In der Hand trug der Mann ein Rauchfaß mit brennendem Räucherinhalt. Am Nilstrom angelangt, schwang der Moslim sein Faß siebenmal nach den verschiedenen Weltgegenden, wobei er siebenmal ausrief: „La il la ha il Allah". Zum Schluß warf er den Räucherinhalt und die brennenden Kohlen in das Wasser. Freudestrahlend kam er dann zurück und, von Gurgo angehalten, erzählte er nun eine Geschichte, die einen Beweis gab von der unglaublich großen Furcht der Mohamedaner vor dem „bösen Blick".

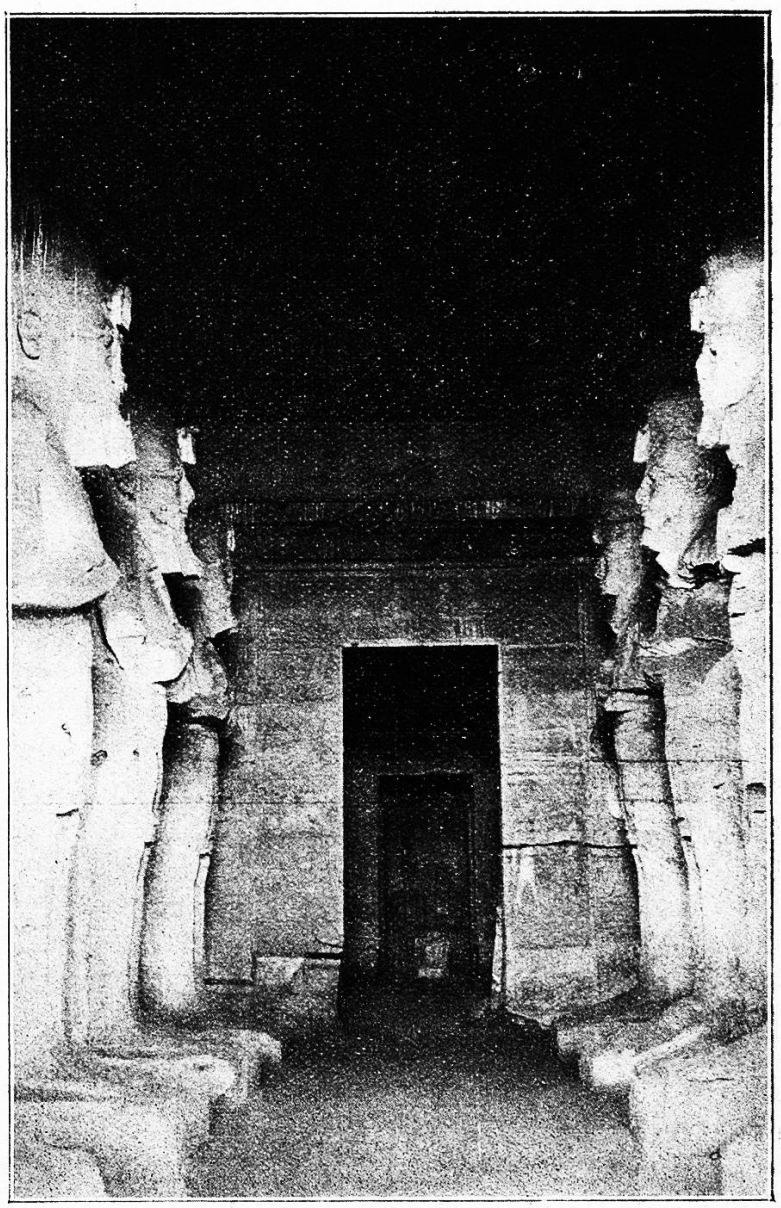
Seines Standes nach Anstreicher und Lackierer, versah er bei Nacht das erhabene Amt eines gaffirs (Nachtwächter). Nun hatte er gerade die letzten Pinselstriche an einem Hause getan. Da er seine Arbeit sehr gut gemacht hatte, — welcher arabische Meister macht seine Sache schlecht! — beim letzten Pinselstrich jedoch von zwei ihm nicht günstig Gesinnten gelobt worden war, hatte er Angst und Schrecken vor dem bösen Blick und dessen Wirkung. Er fürchtete nämlich, daß das Lob seiner „Freunde" hämisch und boshaft gemeint war und in solch' einem Fall ist zweierlei mit Sicherheit zu erwarten. Erstens würde die Farbe an den Wänden nicht haltbar sein und dann wäre er sicher, daß er, der Gelobte, in kurzer Zeit einen Unfall erlitte und nie mehr ein Haus schön anstreichen könne. Zur Bekräftigung dieser prophetischen Weisheit erzählte der Mann, daß ein Freund von ihm, ein Maurer, ein Haus gebaut hatte. Weil er sich geweigert hatte, einen Kollegen mitarbeiten zu lassen, hing ihm dieser letztere den „bösen Blick" an. Die Wirkung blieb nicht aus. Der Maurer fiel vom Gerüst und wurde außerdem augenkrank. Um ähnliches zu verhüten, habe er, der Anstreicher, nach dem letzten Pinselstrich das Haus geräuchert, damit — — der Geruch des Weihrauches jedem Nahekommenden in die Nase steige, bevor dem Besucher die Schönheit des Hauses auffiele. Nur so bliebe der böse Blick gebannt! Da nun der böse Blick auf den Weihrauch gebannt war, habe er, der Moslim, den Räucherrest in den Fluß werfen müssen, um die sieben guten Geister zu versöhnen und schließlich den „bösen Blick" im Wasser zu ertränken. — —

Welch' krasser Unsinn! Und welcher Aberglaube spricht aus der Geschichte! Wahrhaft, diese Erzählung bildet einen Beitrag zur „Kulturgeschichte" des Mohamedanismus. Dabei sind gerade diese Beschwörungsszenen etwas Alltägliches, doch gibt es noch eine Unzahl von Gebräuchen, die derart der Vernunft widersprechen, daß selbst strenggläubige Moslims im geheimen lachen. Trotzdem huldigt man diesen Sitten nach wie vor, weil sie schon zu Mohameds Zeiten bestanden haben. Auch ein Grund!! — —

Vor meiner Abreise nach Süden konnte ich durch Vermittlung meines Freundes mich noch mit den Gebräuchen vertraut machen, die bei zwei wichtigen Festlichkeiten angewendet werden, nämlich beim Reinigungsfest und bei einer Geburtsfeier.

Anläßlich einer Hochzeit, zu welcher mein Freund geladen war, sollte in einer der reichsten Familien die Beschneidung des jüngsten Sohnes vorgenommen werden. Diese Zeremonie ist eines der wichtigsten Ereignisse im Leben des Mohamedaners. Durch Vereinigung dieses „Reinigungsfestes" (Farah Touhour) mit der Hochzeit erhielt der Festzug ein besonderes Gepräge.

An der Spitze schritten zwei Kamele von riesigen Körperdimensionen. Die hoch oben am Höcker befestigten Schellenbäume vollbrachten einen fürchterlichen Lärm, so daß selbst acht Musiker ihre Kunst nicht zur Geltung bringen konnten. Erst der Anblick des mit gravitätischer Würde einherschreitenden Barbiers wirkte nervenberuhigend. Dieser „Haus- und Hoffriseur" ist beim Farah-Touhour die Hauptperson, da er die Operation des Knaben vornimmt. Hier war es ein alter Mann von patriarchalischem, doch äußerst schmutzigem Aussehen. Die Moslims schienen dem aufgeblasenen Kerl großen Respekt zu zollen, wahrscheinlich stand er im Ruf eines großen und berühmten „Hakim" (Arzt).



Eingang zum Felsentempel Abou Simbel in Nubien, nicht weit von der sudanes. Grenze. (Ist tief in den Berg gehauen. Sonnenstrahlen fallen morgens bis in den innersten Raum.)

Der Knabe, der für die religiöse Handlung in Betracht kam, war ungefähr fünf Jahre alt. Er ritt auf einem jungen Kamel, das ebenso wie sein Reiter festlich geschmückt war. Was aber besonders auffiel — der Knabe war als Mädchen gekleidet und trug reichen Frauenschmuck um Hals, Brust, Hand und Fußknöchel. Bei der leisesten Bewegung klirrten die Blechspangen und die dünnen Eisenringe zusammen. Dadurch sollte ein etwaiger „böser Blick" eines Mißgünstigen von der Person des Knaben auf den Schmuck gelenkt werden, welchem er nicht schaden konnte. Außerdem hielt der Knabe mit einem zusammengefalteten Seidentuch den unteren Teil des Gesichtes, besonders den Mund, gedeckt, um das Eindringen des bösen Blickes abzuwehren.

Der Festzug bewegte sich mehrmals durch die Straßen und hielt endlich vor dem Elternhaus des Knaben. Kaum hatte der Junge das Heim be-

treten, als ein bereitstehendes Weib schnell ein paar Hände voll Salz auf den Boden streute, um das Haus vor dem bösen Blick zu bewahren. Während der nun folgenden Operation vollführten die Musikanten einen höllischen Lärm, um dann nach reichlich gespendetem „Backschisch" sich dem beginnenden Festgelage anzuschließen.

*

Wie bei allen beschriebenen Gebräuchen des Mohamedaners der Aberglaube eine große Rolle spielt, so finden wir besonders beim Geburtsfest auf krassestem Unsinn beruhende Sitten.

Zu der in Derr stattfindenden Festlichkeit waren schon mehrere Tage vorher an alle Freunde des Hauses Einladungen ergangen, die natürlich erst nach der Geburt zeitlich bestimmt werden konnten. Das Haus wurde mit Blumen und Palmenblättern geschmückt. Die Familienangehörigen gingen in Staatskleidern herum und blieben jeder Arbeit ferne. Endlich kam der entscheidende Tag, der den Vater mit einem neugeborenen Sohn beglückte. Ein großer Umzug wurde veranstaltet, an welchem Freunde der Familie, Bettler und Derwische teilnahmen und welcher schließlich unter ohrenbetäubendem Lärm vor dem Familienhaus endete. Wie die Sitte verlangt, wurden mehrere Tage nach der Geburt an alle Freundinnen der Mutter folgende Speisen versandt:

Mufatak: Honig wird mit Öl und Butter verrieben und das Gemisch mit sieben verschiedenen Gewürzarten vermengt. In großer Schüssel serviert, wird dieses famose Gericht mit den Händen dem Munde zugeführt.

Kescheg (auch Kischg) besteht aus Durrhamehl (in besseren Familien Weizenmehl), übergossen mit Milch und nach mehreren Stunden auf Kleie geschüttet, worauf das Gemisch einige Tage an freier Luft trocknen muß. Um genossen werden zu können, wird das „Milchmehl" in einem Mörser zerstoßen, gesiebt und mit heißem Wasser übergossen. Aus den bei dieser Zubereitung im Sieb zurückbleibenden groben Körnern wird von der bei solchen Anlässen niemals fehlenden Wahrsagerin dem Kinde die Zukunft prophezeit.

Die dritte Speise, Lebabesch (auch Lebabsch), besteht aus Bröselbrot, geronnener Butter, dickem Honig und — Rosenwasser. Dieses letztere wird überhaupt vielen Gerichten zugesetzt, so daß diese Speisen einen feinen, oft auch sehr starken Wohlgeruch besitzen.

Eine Woche nach der Geburt des Kindes kamen die mit den Speisen beschenkten Freundinnen, die glückliche Mutter im Harem (Frauenwohnung) zu besuchen. Der Vater beorderte Musik und mehrere Tänzerinnen zur Belustigung der im Harem Versammelten, während im Herrengemach die Männer sich zu ausgiebigem Festmahl trafen.

In der Frauenwohnung werden bei dieser Gelegenheit immer mit dem Kind einige Handlungen durchgeführt, die im nachstehenden beschrieben sein sollen.

In ein schönes Tuch gehüllt, wird das Kind zuerst im Kreise herumgetragen, wobei jede „Freundin" über Schönheit und dergleichen urteilt. Dann werden Eisenstücke oder Glocken aneinandergeschlagen, — knapp neben den Ohren des Säuglings! — um das Kind gegen starke Geräusche abzuhärten. In einen Korb gelegt, wird das kleine Wesen wieder im Kreise herumgegeben, wobei jede Frau das Kind möglichst stark schüttelt und rüttelt. Dies soll der Gesundheit sehr zuträglich sein, vor allem den Magen stärken! Inzwi-

schen geht eine Verwandte der Hausfrau durch alle Gemächer der Frauenwohnung und bestreut die Dielen und Winkel mit gestoßenem Salz, womit das Haus gegen den bösen Blick gefeit bleibt. Aus dem gleichen Grund wird eine kleine Menge Salz dem Kinde auf den Kopf gestreut, wobei gesprochen wird: „Von diesem Salz ein Korn in das Auge des Neidlings." Und alle rufen aus: „Oh, Gott, sei dem Propheten günstig; oh Barmherziger, sei uns barmherzig." Unter den Rufen: „Gott ist groß! Gott ist groß! Gott ist sehr groß!" wird das Kind aus den Windeln genommen, auf ein großes Tablett gelegt und nun zum dritten Mal im Kreis herumgetragen. Jede Frau spricht: „Gott gebe Dir ein langes Leben! Oh Barmherziger, sei Mohamed günstig!" Bei diesen Worten wird auf das Kind von jeder Frau ein seidenes Tuch gelegt, in dessen Ecke ein Geldstück gebunden ist. Bei reichen Leuten werden nur Goldstücke gegeben, die umso mehr gelten, je älter sie sind. Die Münzen dürfen nicht verbraucht werden, sondern sie bilden immer den Schmuck der ersten Kopfbedeckung des Kindes.

Wandrelief im Abou Simbel. (Der König besiegt und unterjocht seine Feinde.)
Diese 3 Denkmäler entstanden etwa 3000 Jahre v.Chr.

*

Nach herzlichem Abschied von meinem mohamedanischen Freund fuhr ich mit der Felluke weiter nilaufwärts, der sudanesischen Grenze entgegen. Auf dieser Reise passierte ich eines der berühmtesten Denkmäler aus der Zeit der alten Pharaonen, den „Felsentempel" von Abou Simbel. Auf der Ostseite eines stolzen Sandsteinfelsens. am westlichen Nilufer, ließ der Pharao Ramses II. eine mächtige Tempelanlage in das Gestein bauen. Das Heiligtum wurde wie die meisten nubischen Tempel dem Gott Ra-Harmachis geweiht. Die schöne Statue dieses Gottes steht vor dem Eingang. Wenn frühmorgens die Sonnenstrahlen voll und golden darauf fallen, so scheint es beinahe, als ob die Götterstatue lebend wäre. Da die Tempelfassade nach Osten gerichtet ist, kann das Licht nur zur Stunde des Sonnenaufganges in das Heiligtum fallen. Wer um diese Stunde den Tempel betritt, fühlt sich

unwillkürlich gebannt von der hehren Feierlichkeit des Ortes. Wer irgendwie ahnen will, welche Gefühle die alten Ägypter bei ihrem Sonnengottesdienst beherrschten, der muß hier beobachten, wie der schwarze Schleier der Nacht in diesen heiligen Hallen langsam und leise wie von Geisterhand von den reich-ornamentierten Wänden weggezogen wird und wie dann plötzlich alles in goldenem Widerschein erglänzt. Dies im Moment, wenn die Sonne sich über die Hügel erhebt und mit vollem Auge ins Tempelinnere blickt. Die Reliefs scheinen lebendig zu werden, die kalten Steine fühlen den warmen Sonnenhauch. Wie geistige Musik flutet es durch die weiten Räume und „Gläubige wie Ungläubige", — Heide, Mohamedaner und Christ — ein jeder beugt sich der Weihe des Augenblickes und betet in seiner Weise den Schöpfer alles Lebens an, den „Vater des Lichtes", welchen der alte Ägypter in der Sonne symbolisiert hat. —

Als die Sonne langsam und feierlich am Horizont emporschwebte und Wüste und Niltal in ein Flammenmeer hüllte, mußte ich unwillkürlich an den großen Sonnenhymnus des Pharao Amenhotep IV. (1383—1365 v. Chr.) denken.

Wie schön bist Du bei Deinem Erscheinen am Horizont,
Oh lebendige Sonne, oh Schöpfer des Lebens!
Wenn Du Dich erhebst im Osten, füllt sich die Erde mit Schönheit.
Der Mensch steht auf, denn Du erhebst ihn.
Er badet sich, er kleidet sich,
Bei Deinem Erscheinen betet er.
Und die Arbeit beginnt im ganzen Land.

*

Die Macht der Sonne wird dann im einzelnen aufgezählt mit einer Sachkenntnis, wie sie der Physiker unserer Tage nicht genauer bringen könnte. Und die Verpflichtung, die Ägypten für die Sonne hat, ist ausgedrückt in folgender Strophe:

Der Nil, welcher aus der Erde hervorbricht,
Er ist für das Land der Ägypter,
Damit er belebe ein jedes Feld.
Doch Du scheinst darauf und nur durch Dich ist alles am Leben!

*

Nach Tagen eifriger Tätigkeit in und um Abou Simbel kam die letzte Etappe meiner Fahrt durch das Land „Kusch". Rund 60 Kilometer lagen vor mir und trennten mich noch vom Sudan, dem geheimnisvollen innerafrikanischen Riesenreich. Auf dieser 60 Kilometer-Strecke mußten wir derart mit widrigem Winde kämpfen, daß wir die sudanesische Grenze erst nach zwei Tagen erreichten. Am ersten Tag durchquerten wir flaches und stark bebautes Land. Stattliche Dörfer liegen inmitten üppiger Palmenhaine. Dann wieder bemerkte ich Ansiedelungen, überragt durch die schlanke Höhe eines Fabrikschornsteines. Das Wahrzeichen fleißiger Industrie paßt so gar nicht in diese träge, überhitzte Landschaft, wo 35° Celsius noch zu „kühler Temperatur" zählt. In dieser Gegend nimmt die Fruchtbarkeit immer mehr ab und am letzten Tag der Segelfahrt sah ich auf den Ufern nur Sand, Stein und wenig Grün. Ein deprimierender Anblick. Bald wird das Auge müd und abgespannt und sieht stumpf auf die Inseln, interesselos auf die wüsten Ufer. Aber endlich — nach langer, langer Fahrt, sah ich in der Ferne etwas Weißes auftauchen. Zuerst ein, dann mehrere Punkte. Sie vergrößerten sich rasch

und bald lagen die weißen Häuser der sudanesischen Grenzstadt Wady Halfa in einer einzig langen Reihe vor uns.

Wir führten die Felluke dem Ufer zu. Und als das große Segel fiel, war die Fellukenfahrt durch das Land „Kusch" beendet: — Wir standen vor einer neuen Exkursion, vor der Reise durch den Sudan, das „dunkle wilde Land der Schwarzen."

Ein vorbildliches Sozialmuseum. *)

Von Leopold Katscher, Chur.

Am 20. März 1892 wurde in der Pariser rue de Lutèce, im Gebäude der Industrie-Syndikatskammer, ein „Musée-bibliothèque de la participation aux bénéfices, des associations coopératives de production et des syndicats professionels" feierlich eröffnet. Die Sammlung war aus den Sektionen 2 und 3 der Weltausstellung von 1889 hervorgegangen, deren Objekte von den Ausstellern dem Staate überlassen worden waren, um dann dritthalb Jahre lang in leeren Stallungen zu schlummern, bis der „Verein zum praktischen Studium der Gewinnbeteiligung" von der Regierung die Erlaubnis erhielt, sie ans Licht zu ziehen und dauernd nutzbar zu machen. Die neue Anstalt unterstand der von dem genannten Verein ins Leben gerufenen „Museums- und Bibliothekgesellschaft". Ihre Tragweite und ihren Zweck glaube ich am besten durch einen Auszug aus dem Rundschreiben darzutun, das die Gründer und die Leiter bald nach Eröffnung an „Gewinnbeteiligungsfirmen, Geschäftshäuser mit Wohlfahrtseinrichtungen für Angestellte, Genossenschaften, Gewerkvereine, sozialpolitische Gesellschaften und Schriftsteller" richteten:

„... Dank dem Entgegenkommen aller beteiligten Faktoren — Firmen, Vereine, Genossenschaften — haben wir das Museum einrichten und der öffentlichen Benutzung übergeben können. Wollen Sie die Güte haben, uns die Vervollständigung unserer Sammlungen und des von uns geplanten Fachkatalogs dadurch zu erleichtern, daß Sie uns möglichst bald Ihre Statuten, Reglements und Jahresberichte, sowie irgendwelche andere einschlägige Veröffentlichungen zusenden. Wir werden alles unserer Bücherei einverleiben, katalogisieren und durch unsern Bibliothekar allen Interessenten an Ort und Stelle zugänglich machen.... Die 2. Sektion erstreckt ihre Studien auf sämtliche Arbeitsentlohnungsarten: Gehälter, Löhne, Halbpacht, Lohnskalen, Ertragsteilung u.s.w. Die 3. Abteilung veranschaulicht die einschlägigen Einrichtungen und Veranstaltungen, die unsere Förderer den Arbeitervereinigungen möglichst nahelegen möchten, insbesondere: 1. Die Lehrlingsschaft in Privatwerkstätten oder die Fachschule. 2. Die unentgeltliche Stellenvermittelung. 3. Die gegenseitige Versicherung gegen Arbeitsunfälle und Gefahren; Maßregeln zur Verhinderung dieser Gefahren; Lebensversicherung. 4. Die gegenseitigen Hülfsgesellschaften; Altersversorgung und dergleichen. 5. Konsumvereine. 6. Die Beschaffung billiger Wohnungen. 7. Die Vorschußkassen und landwirtschaftlichen Kreditvereine. 8. Die schiedsgerichtliche Schlichtung von Berufsstreitigkeiten. 9. Die Einführung

*) Anläßlich der bevorstehenden Gründung eines „Schweizerischen Sozialmuseums" in Zürich und des Zwanzigjahrjubiläums (Neujahr 1915) des Pariser „musée social".